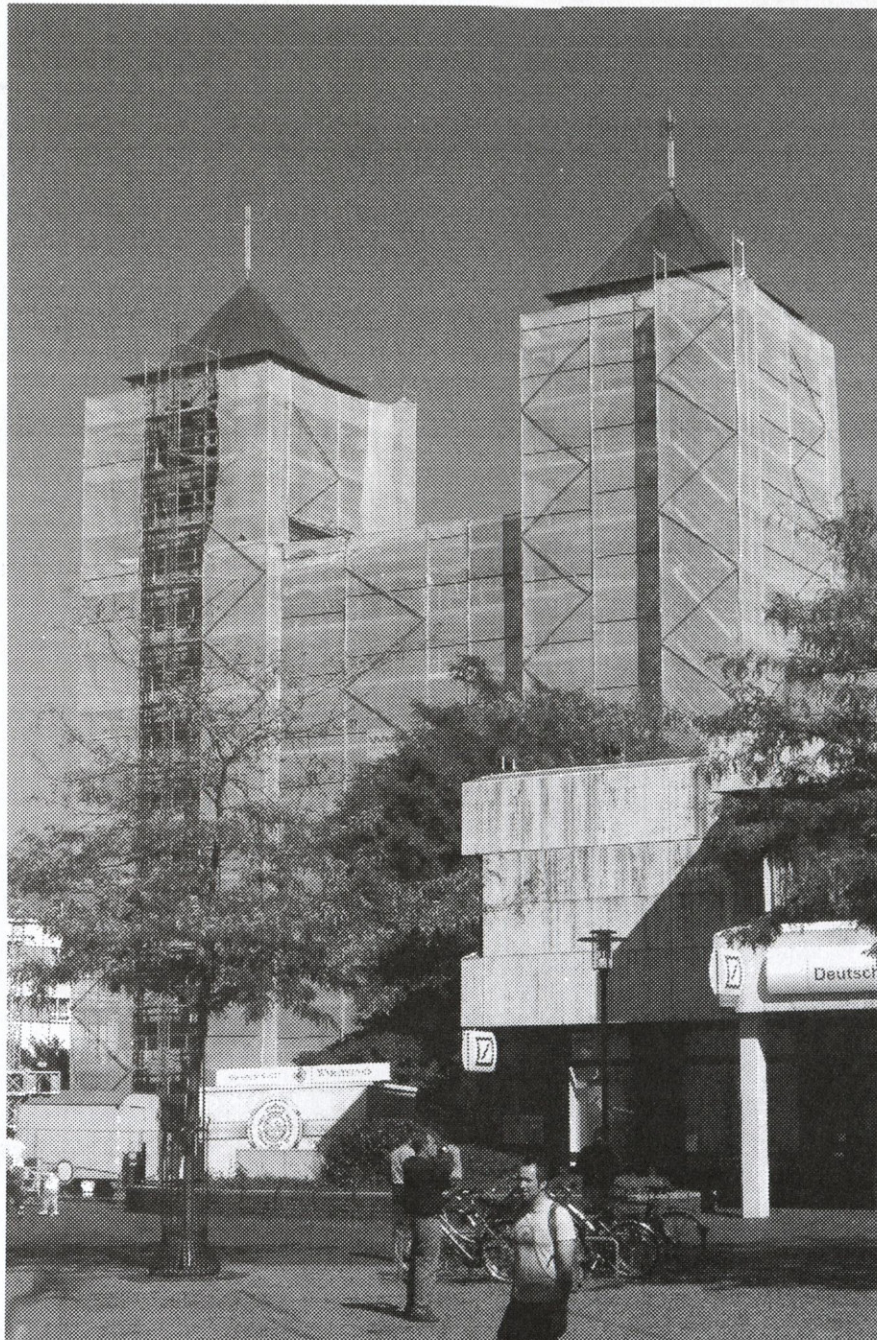


MAGAZIN FÜR UNNA

# HERBST-BLATT

März 2006

Nr. 42



## ST. KATHARINA IM NEUEN GLANZ

AUSSERDEM IN DIESER AUSGABE:  
VON GUTEN MÄCHTEN.. GEDENKEN AN DIETRICH BONHOEFFER

DER ERSTE DIENER SEINER STADT





## Inhalt

- 3 Esel Balduin
- 4 **St. Katharina in neuem Glanz**
- 6 Die Prophetin von Unna
- 7 Du bist Deutschland
- 9 Heinrich Heine
- 11 Jahrgang 1502
- 12 **Der erste Diener seiner Stadt**
- 14 Ein neuer Gesang
- 15 Im Westen was Neues
- 19 **Von guten Mächten...**
- 20 Essen mit Messer und Gabel
- 21 Wie entsteht das Herbst-Blatt
- 23 Schnauben und Entsorgen
- 24 Sport von der Steinzeit bis Heute
- 25 Mit dem Fahrrad dem Hellweg auf der Spur
- 27 Im Märzen der Bauer...

---

### Impressum

- Herausgeber: Stadt Unna,  
Seniorenbeauftragte  
Hertingerstraße 12  
Tel.: 02303/256903
- Internet: [www.unna.de/herbstblatt/](http://www.unna.de/herbstblatt/)  
Bearbeitung: Jochen Werner  
e-mail: [herbstblattredaktion@gmx.de](mailto:herbstblattredaktion@gmx.de)
- Redaktion: Benigna Blaß  
Brigitte Paschedag  
Christian Modrok  
Gisela Lehmann  
Heinz Naß  
Ingrid Faust  
Klaus Busse  
Klaus Pfauter  
Rudolf Geitz  
Brigitte Beuke  
V.i.S.d.P. Brigitte Paschedag
- Zeichnungen: Klaus Pfauter  
Gestaltung: Heinz Naß  
Rudolf Geitz
- Druck: Druckerei Stadt Unna
- Auflage: 3000

Liebe Freunde,

Ich weiß, Sie lesen nicht gerne Leitartikel.

Ich schreibe sie nicht gerne,  
also überwinden wir uns diesmal alle:  
Ich schreibe und Sie lesen,  
das kostet uns nur wenig Zeit.

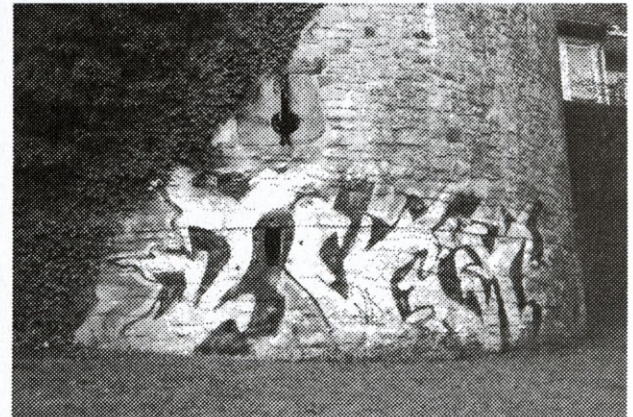
Worum geht es?

Es geht darum, dass ich das Verhältnis ein  
Mal umkehren möchte. Das heißt, Sie  
schreiben, ich und wir alle von der HB-  
Redaktion lesen.

Schauen Sie sich genau dieses HB-Heft an.  
Vielleicht stößt es Ihnen bitter auf, dass un-  
ser Esel Balduin über die Möchtegern-  
künstler und ihre Schmierereien an den  
Fassaden unserer schönen Stadt nachge-  
dacht hat.

Darüber gab es in der Redaktionskonferenz  
eine lebhafte pro- und contra Diskussion .  
Was meinen Sie ?

Schreiben Sie uns und seien Sie ehrlich!



Der Ölkenturm

Foto: R Geitz 8. 2. 06

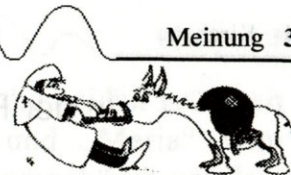
So nicht !

Das ist kein grober Unfug mehr,  
das ist eine strafbare Sachbeschädigung,  
der mit aller Konsequenz nachgegangen  
werden muss! Immer

Klaus Pfauter \*



## Der Unnaer Esel und die Graffitis



Neulich ging ich mit meinem Freund und Treiber auf der Feldstraße entlang der Lärmschutzwand. Er zeigte auf die Schmiereien an den Platten der Wand und sagte, dass das unlängst ein Thema in unseren Tageszeitungen war. Mich fragte er um meine Meinung. Was konnte ich aber dazu sagen? Ich kenne mich nicht aus mit dem Kunstempfinden der Menschen. Man nennt mich auch zurecht einen Kunstbanausen. Aber mit ein wenig Fantasie könnte man sagen, dass es besser aussieht, als das einheitliche Grau. Mein Freund lachte herzlich auf und sagte, dass er so eine schöne Antwort nicht erwartet hatte. Also hat ein Esel auch manchmal philosophische Eingebungen? Mein Freund erinnerte an Zeiten, als den Sprayern eine Wand bei der Brauerei zu Verfügung gestellt wurde. Dort konnten sie ihre Fantasien ausleben. Voriges Jahr wurden dann angeblich Flächen für Graffitis gesucht. Ein Bürger machte sogar mal den

Vorschlag, die Flächen der Lärmschutzwand den Sprayern offiziell zu Verfügung zu stellen. Es hätte mehrere Vorteile. Erstens: gekonnte Zick-Zacks oder lustige Fratzen sehen besser aus als die Schmiereien, die sowieso an den Wänden haften. Zweitens: könnte man den Jugendlichen auch mal etwas anbieten, statt nur zu verbieten. Diese Flächen befinden sich in keiner exponierter Lage, so dass sie kein Stadtviertel verschandeln. Und mit Farbe kann man Metallplatten nicht beschädigen. Vielleicht finden sich auch Sponsoren, die kleine Graffitis an bestimmten Wandabschnitten mit kleinen Spenden fördern möchten, wenn dadurch das wilde Sprayen weniger würde. Natürlich gäbe es auch Gegner. Aber wo gibt es sie nicht? So weit gefiel mir die Ausführung meines Freundes. Ich munterte ihn auf, dieses Problem mal im Rathaus vorzustellen.

Herzlichst, Ihr Balduin \*





In der Reihe „Kirchen am Hellweg“ aus aktuellem Anlass

## St. Katharina in neuem Glanz

- von Brigitte Beuke -

Ein denkwürdiger Tag war der 21. 8. 2005 durch ein bemerkenswertes Ereignis.

Die Katharinen-Gemeinde feierte wegen der ersten Grundsanierung ihrer Pfarrkirche seit dem Bau 1933/34 ein Hochamt in der evangelischen Stadtkirche, praktizierte Ökumene, wie sie noch nicht sehr lange möglich ist. Etliche evangelische Christen, auch Pastor Pehle, nahmen an dem Hochamt teil.

Einige Sätze zur Geschichte der katholischen Gemeinde in Unna:

Die letzte hl. Messe in der Stadtkirche war vor geraumer Zeit gefeiert worden, vermutlich nicht lange, nachdem sich die Reformation um das Jahr 1560 auch in Unna durchgesetzt hatte. Von 1596 – 1601 war Philipp Nicolai Stadtprediger in Unna. Den Kampf um die Unnaer Kanzel hatten die Lutheraner für sich entschieden. Katholisch geblieben waren nur wenige Unnaer Familien. Langsam bildete sich jedoch wieder eine katholische Gemeinde, und im Jahre 1682 übernahm sie als Gotteshaus den Teil des Katharinenklosters, der ihr im „Religionsvergleich“ von 1672 zugesprochen worden war. Im Jahre 1683 bekam sie mit Jobst Mattenkloidt ihren ersten Geistlichen nach der Reformation. Den Grabstein Jobst Mattenkloidts finden wir noch heute seitlich an der Pfarrkirche St. Katharina. Es dauerte bis 1842, dass die katholische Gemeinde Unnas zur Pfarrei erhoben wurde, die im Jahre 1848 in die neu erbaute katholische St. Katharinen Kirche einziehen konnte. Sie hatte ihren Platz dort, wo sich das heutige Pfarrgemeindezentrum befindet.

Die Gemeinde wuchs weiter, insbesondere durch katholische Zuwanderer aus Polen im Zuge der Industrialisierung. Die Kirche wurde zu klein. Seit der Jahrhundertwende wurde daher ein größerer Neubau ange-

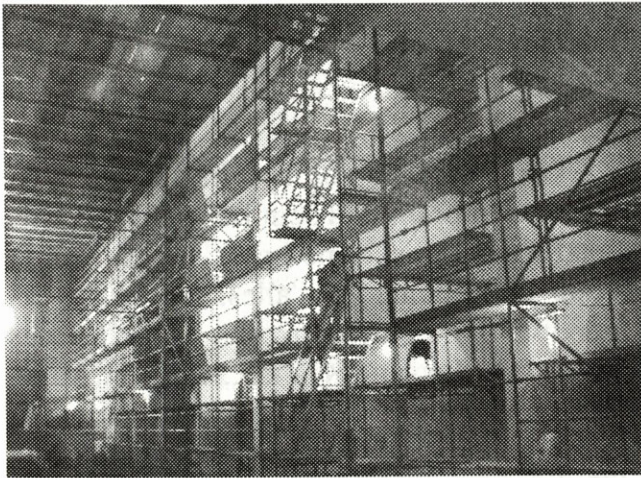
strebt. Die Zeiten waren schlecht, und so dauerte es 3 Jahrzehnte, bis das notwendige Geld zur Verfügung stand. Es war Pfarrer Stratmann, der den Bau einer neuen, größeren Kirche in den Jahren 1933/34 in die Tat umsetzen konnte, gegen harte Widerstände: Der Ort, an dem die Kirche gebaut werden sollte, war als Exerzierplatz der Nationalsozialisten vorgesehen. Pfarrer Stratmann aber setzte sich durch, und so wurde die St. Katharinenkirche errichtet und 1934 von dem Paderborner Erzbischof Kaspar Klein geweiht. Die alte Kirche wurde abgerissen. Die St. Katharinenkirche mit ihren zwei Türmen ist neben der Stadtkirche zu einem Wahrzeichen Unnas geworden.

Pfarrer Stratmann ist mir als eine der markantesten Persönlichkeiten meiner Kindertage in Erinnerung. Kaum jemand Anderen kann ich mir so lebhaft vorstellen wie ihn. Ich habe ihn als sehr streng, aber auch hilfsbereit und großzügig in Erinnerung, damals in den harten Jahren nach dem Ende des 2. Weltkrieges. Er muss auch eine gehörige Portion Humor gehabt haben. Da-



von zeugt das Eselsbild oben am Südturm, wahrscheinlich das erste in Unna. Wen





stellt der Esel dar, wen der Treiber? Welcher Steinmetz war am Werk?

Ob Pfarrer Stratmann mit Einwilligung von Pastor Küstermann eine Eucharistiefeier in der evangelischen Stadtkirche gefeiert hätte, so wie heute Pfarrer Birwer? Ich weiß es nicht. War es doch nicht gern gesehen, wenn wir katholischen Kinder die evangelische Kirche von innen ansehen wollten.

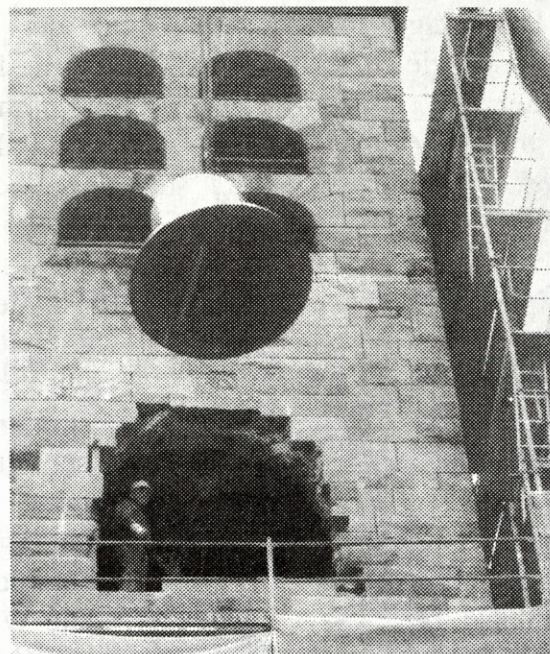
Pfarrer Stratmann war aus Anröchte nach Unna gekommen.

Und so sollte es auch Anröchter Sandstein sein, aus dem die Kirche gebaut wurde. Anröchter Sandstein ist weicher und verwittert damit eher als der aus den hiesigen Steinbrüchen. An der äußeren Mauer des Chorraumes waren zudem ausgelesene Beschädigungen durch Artilleriebeschuss im 2. Weltkrieg zu erkennen. Die Sanierung, die jetzt unter Pfarrer Birwer in Angriff genommen wurde, war dringend geboten; Arbeiten, die ca. 1,8 Mio. € kosten sollen. Nicht nur die Fassade galt es aufzuarbeiten, sondern auch die Aufhängungen für die schweren Glocken waren marode. Es erregte einiges Aufsehen, als aus diesem

Grunde am 7.11. 2005 die beiden größeren Glocken „Katharina“ und „Maria“ vom Süd- in den Nordturm umgehängt wurden. Im Inneren war es insbesondere die Elektrik aus den Dreißiger- und Fünfziger-Jahren, die erneuert werden musste.

Hinzu kamen Änderungen an der Heizungsanlage, Erneuerung der Fenstergebände, ein dringend notwendiger neuer Anstrich. Soweit die absolut notwendigen Arbeiten.

Erforderlich ist jedoch auch eine zeitgemäße Umgestaltung des Innenraumes mit ihren bisher 750 Sitzplätzen. Der sachlich nüchterne Stil wird im wesentlichen erhalten bleiben. Trotzdem soll sich die Atmosphäre ändern, die Gemeinde dichter zusammenschließen, sich als Gemeinschaft näher um den Altar versammeln. Den Altar werden wir auf halber Höhe des bisherigen finden, zum Kirchenschiff hin versetzt. Das



Kruzifix wird frei im Chorraum hängen, der Tabernakel an der Stelle stehen, an der wir bisher den Altar sahen. All das, was uns lieb und vertraut ist in der Kirche, bleibt erhalten, bis auf eine Ausnahme: Die Kanzel war nicht zu integrieren. Sie musste dem Umbau weichen, was besonders die älteren Gemeindeglieder bedauern werden.

Verbinden wir doch den Anblick der Kanzel

mit der Erinnerung an die geistlichen Herren, die noch von dort aus predigten.

Der Zeitplan wurde bisher eingehalten, und so freut sich die Katharinengemeinde auf Anfang April, wenn sie mit der Altarweihe - zu Mozartmusik im Mozartjahr - in ihr Gotteshaus einziehen kann, das dann in neuem Glanz erstrahlen wird. \*



## Die Prophetin von Unna

- von Klaus Pfauter-

„Der Prophet gilt nichts im eigenem Vaterlande“, wer kennt diesen Spruch nicht, aber raten Sie mal, woher er stammt. Im Zweifelsfall immer von Goethe, Wilhelm Busch oder aus der Bibel. Bibel ist richtig. Sie haben 100 Punkte. Es gibt da so eine Geschichte, die von König Ahab handelt, dem sein Freund Josaphat, König von Juda, uneingeschränkte Solidarität zusagte – im Frieden, wohlgemerkt. Der Ahab jedoch, gepackt vom Größenwahn, plante einen Krieg gegen die Aramäer, für den er Mittäter benötigte. Nun fühlten sich aber der Josaphat und sein Volk sehr wohl im Frieden, so versuchten sie den Ahab irgendwie ab zu wimmeln. Deswegen empfahl Josaphat zuvor die Meinung Gottes einzuholen. Dafür waren damals, sozusagen als Medium, die Propheten zuständig. Der listige Ahab präsentierte davon dem Freunde gleich 400! Und so steht es in der Bibel: „Sie sprachen, zieh hinauf! Der Herr wird Ramort in die Hand des Königs geben!“ Im Klartext, Gott will diesen Krieg. Doch es gab da noch den Propheten Mischa ben Jemla, einen Querkopf, der energisch vom Krieg abriet. Leider wird Gottes Wort nicht durch Mehrheit verkündet. Der Geist der Einigkeit ist nicht automatisch der der Wahrheit. So handelt sich der arme Mischa eine kräftige Ohrfeige ein mit anschließendem Aufenthalt im

Kerker, und Ahab zog in seinen Krieg. Den verlor er prompt und sein Leben obendrein. Jetzt werden Sie, liebe Leser, fragen, woher weiß der Pfauter das alles, hat er das irgendwo abgeschrieben? Hat er. Er las das Buch von Susanne Krahe, „Aug` um Auge, Zahn um Zahn?“ Sie setzte sich darin mit der Behauptung auseinander, dass sich Christen angeblich nie streiten und blättert für ihre Leser die Bibel durch. Dort findet sie reihenweise Konflikte privater Natur, zum Beispiel wie der Kain den Abel erschlug, Streitigkeiten um Glaubensfragen (Frau Hiobs Protest) oder Konflikte um Recht und Ordnung, (Das Salomonische Urteil). Sehr interessant, dieses Buch.

Aus welcher Sprache wurde es übersetzt, woher kommt die Autorin? Die Antworten stehen auf der Umschlagrückseite: Das Buch wurde in Deutsch geschrieben, die

Autorin kommt nicht aus Amerika, ja nicht einmal aus Berlin oder Frankfurt, Susanne Krahe kommt aus Unna. Geboren 1959, Theologin und Schriftstellerin, bis 1985 Doktorandin am Alttestamentarischen Institut der UNI Münster. Als sie 1989 plötzlich erblindet, bricht ihre Schaffenskraft keineswegs. Sie schreibt Bücher z.B. „Der defekte Messias“, verschiedene Beiträge für den Rundfunk, auch Hörspiele.

„Die Wahrheit des Evangelium,“ so unsere Autorin, „ist es wert, um sie zu streiten.“

Eine Prophetin vor unserer Haustür. Da kann ich nur mit Matthäus sagen:

*Wer Ohren hat zu hören,  
der höre! \**





## Du bist Deutschland

- von Rudolf Geitz -

*Du bist Deutschland.* Unter diesem Slogan starteten die Medien eine großangelegte Aktion „Partner für Innovation“. Hier bekannten sich Größen aus Sport, Wirtschaft und Kultur zu unserem Land und ermunterten ihre Mitmenschen dazu, Gleiches zu tun. Unser Magazin gehört nicht zu den großen Medien im Land, aber wir könnten, um einige Nummern kleiner, den Spruch abändern in

„Du bist Westfalen“. Klingt immer noch ein wenig überheblich, aber auch Westfalen kann auf eine lange Geschichte zurückblicken. Der Name Westfalen findet erstmals 775 in den fränkischen Reichsannalen Erwähnung, noch bevor Karl der Große seinen Reichstag 777 in Paderborn abhielt. Danach war es der Sachsenherzog Widukind aus dem westfälischen Enger, der dem großen Franken, wenn letztlich auch vergebens, harten Widerstand leistete. Erst um die Jahrtausendwende werden

dann die Stämme der Alemannen, Bayern, Franken, Sachsen und Lothringer als „die Deutschen“ bezeichnet. Auch schon einmal viel früher war das Territorium unseres Landes Schauplatz geschichtlicher Ereignisse. Im Jahre 9 bezwang Arminius, später „Hermann der Cherusker“ genannt, die römischen Besatzer. War es nun im Teutoburgerwald, wo Hermanns Denkmal hoch über der Landschaft thront, oder, wie neuerdings vermutet, in Kalkriese, - die drei Legionen waren verschwunden. Für den geschlagenen Feldherrn Varus reichte es,

um sich gleich an Ort und Stelle das Leben zu nehmen. Ob er es auch getan hätte, wenn ihm eine andere Version der Niederlage bekannt gewesen wäre, die man sich augenzwinkernd erzählte, nämlich die, dass sich seine Legionen komplett in den Armen der germanischen Mädchen ergeben hätten? Damit wäre auch schon die erste Blutvermischung auf westfälischem Boden vollzogen worden, ganz ohne Blutvergießen. Daher gräbt man heute noch vergeblich nach dem großen Schlachtfeld. Ein

weiteres Mal bewiesen unsere Vorfahren ihren friedlich-realen Sinn, als nach langwierigen Verhandlungen zu Münster und Osnabrück unter dem Motto „Der Frieden ist das Beste aller Dinge“ im Oktober 1648 der Dreißigjährige Krieg beendet wurde. Als der „Westfälische Frieden“ fand er Eingang in die europäischen Geschichtsbücher. Die Grenzen dieses Landes waren immer fließend den jeweiligen politischen Machtverhältnissen

angepasst. Eine erste Beschreibung seiner frühen Grenzen zeichnete der Minoritenbruder Bartholomäus um 1240 so: „Westfalen, eine Provinz in Niederdeutschland, auch Alt-Sachsen genannt, grenzt im Osten an Weser und Sachsen, im Süden an Thüringen und Hessen, im Westen an Rhein und Köln, im Norden ans Meer und Friesland“. Begleitet von Landverlusten stand der Name „Westfalen“ mal als dem Kölner Erzbischof unterstelltes Erzbistum, mal als Königreich von Napoleons Gnaden mit der Hauptstadt Kassel, dann als preußi-





sche Provinz mit dem ersten Präsidenten Ludwig von Vincke. Diese Provinz, zusammen mit der nördlichen Rheinprovinz und dem Land Lippe, vereinigten sich 1946 zu dem Bundesland Nordrhein-Westfalen. Geprägt von der Landschaft und der zu allen Zeiten stattgefundenen Verschmelzung mit diversen Zuwanderern entwickelten hier die Menschen, wie überall auch, ihre ganz besonderen Eigenheiten, die wiederum von großen und kleinen Denkern besonders herausgestellt werden.

Anette von Droste Hülshoff lässt einen ihrer Helden sagen:

„Ich bin ein Westfale, und

zwar ein Stockwestfale, nämlich ein Münsterländer. Gott sei Dank!“ Heinrich Heine hat mit den Westfalen „getrunken, bis unter den Tisch gesunken“. Otto v. Bismark sagte in einer Rede an die Westfalen „...dass sich in Westfalen ein Mikrokosmos der deutschen Welt wiederhole, ...Ich bin überzeugt, dass Hermann der Cherusker in westfälischem Dialekt gesprochen hat, ... soweit heute die plattdeutsche Sprache reicht, sie ist von Westfalen ausgegangen, bis zu den baltischen Provinzen nach Livland und Estland. Vornehme Bürger und Adel waren hier hauptsächlich westfälischen, plattdeutschen Ursprungs.“

Viel lieblicher klingt doch da der Schlusssatz der dritten Strophe des Westfalenliedes von Emil Ritterhausen „...glücklich wesen Arm umspannt, ein Mädchen aus Westfalenland!“ Josef Wincklers kauziger Baron „Der tolle Bomberg“ und aus Grimmelshausens „Simplicissimus“ der Jäger von Soest sind unverwechselbare Figuren des Landes.

An dieser Stelle nun Namen bedeutender Frauen und Männer aus dem westfälischen Raum zu benennen, wäre ein schwieriges Unterfangen, denn wessen Namen nennt man, wessen nicht? Es gäbe gar viele. Die „Großen“ sind bekannt, an den „Kleinen“ erfreut man sich. Natürlich haben die Bewohner dieses Landes auch ihre bemerkenswerten Eigenheiten in der Sprache und

bei den Essgewohnheiten entwickelt. Wo sonst kennt man Stielmus, Möpkenbrot, westfälischen Rosenkranz oder Pumpnickel. Neben dem leider nur noch wenig gesprochenem Plattdeutsch,

welches von Ort zu Ort in der Aussprache unterschiedlich sein kann, und dem von vielen Komikern karikierte Ruhrpott-Deutsch, das sich durch die Zusammenführung unterschiedlicher Nationalitäten gebildet hat, hört man im Münsterland noch Masesmatte, eine alte Händlersprache mit Ausdrücken wie Leeze = Fahrrad, Zosse = Pferd, Ische = Mädchen, Koten = Kind usw. In der Gründerzeit der Industrie und der Sportvereine zeigten sich diese gern bodenständig und gaben ihren Namen oft das Beiwort Westfalen, Westfalia, oder Westfälische.... Heute bedient man sich eher Begriffen aus der Technologie. Wie selbstbewusst die Westfalen im Laufe ihrer langen Geschichte geworden sind, mag abschließend in einem früheren Spruch der Münsteraner Studenten enthalten sein, der da lautet:

„Feine Kerls brauchen keine feinen Sachen!“

✱





## Heinrich Heine

### Auf den Spuren des Spötters

- von Ingrid Faust -



*Vor 150 Jahren starb mit noch nicht  
60 Jahren der deutsche Dichter  
Heinrich Heine.*

*Geboren am 13. Dezember 1797 in  
Düsseldorf, gestorben am 17. Februar  
1856 in Paris*

Er ist einer unserer bedeutendsten Lyriker. Sein „Buch der Lieder“ gilt als der größte Erfolg der europäischen Liebeslyrik im 19. Jahrhundert. Viele der Gedichte aus dem „Buch der Lieder“ wurden vertont. Zweimal in seinem Leben hat der Autor in Unna Station gemacht. Das Haus mit der

grauen Schieferfassade am Markt 13, heute C&A, trägt eine Tafel mit der Inschrift

**„Zum König von Preußen“  
In diesem ehemaligen Gasthaus  
übernachtete 1821 und 1843  
der Dichter Heinrich Heine**

Der junge Lyriker schrieb über seinen Besuch: „Der September 1821 schwebt mir noch zu sehr im Gedächtnis. Die schönen Thäler um Hagen, der freundliche Gastwirt Overweg in Unna, die angenehmen Tage in Hamm. – Man muß zu Fuß, und zwar wie ich, in Landwehrtagemärschen, Westfalen durchwandern, wenn man den kräftigen Ernst, die biedere Ehrlichkeit und anspruchslose Tüchtigkeit seiner Bewohner kennen lernen will.“

Nach 12 Jahren Paris-Aufenthalt kam Heinrich Heine im Oktober 1843 zum erstenmal wieder nach Deutschland. Mit Postkutsche, Eisenbahn und Schiff führte Heines Reise über Brüssel, Aachen, Köln, Hagen, Unna, Münster, Osnabrück und Bremen nach Hamburg. Literarisch schlug sich diese Reise in dem Versepos:



Unna, Markt 13, das mittlere Haus, ehemaliges Gasthaus „Zum König von Preußen“

Foto: R. Geitz



„Deutschland. Ein Wintermärchen“ nieder. Ein politisch-romantisch gereimtes Gedicht in 27 Kapiteln, das ein Bild vom vorrevolutionären Deutschland in Satire und Hymnus, in Distanz und Pathos erzählt.

Zur Winterzeit kommt Heine recht spät abends und fröstelnd in Unna an, nachdem er in „Köllen drei viertel auf acht des Morgens“ fortgereist und mittags in Hagen gegen drei „ein Sauerkrautessen nach altger-

manischer Küche“ gespeist hatte. Für seine Fahrt auf dem Hellweg, November 1843, von Köln bis Hagen, hat er für die Postkutschenfahrt 5 Taler und 6 Groschen zu zahlen. Den gleichen Betrag von Hagen über Unna nach Soest. In Unna übernachtete Heine beim Wirt Overweg im Gasthof „Zum König von Preußen“. Er beschrieb seinen Besuch im 10. Kapitel seines Gedichtes so:

*Dicht hinter Hagen ward es Nacht,  
und ich fühlte in den Gedärmen  
ein seltsames Frösteln. Ich konnte mich  
erst zu Unna im Wirtshaus erwärmen.*

*Ein hübsches Mädchen fand ich dort,  
die schenkte mir freundlich den Punsch ein,  
wie gelbe Seide das Lockenhaar,  
die Augen sanft wie Mondschein.*

*Den lispelnd westfälischen Akzent  
vernahm ich mit Wollust wieder.  
Viel süße Erinnerung dampfte der Punsch,  
ich dachte der lieben Brüder.*

*Ich habe sie immer so liebgehabt,  
die lieben, guten Westfalen,  
ein Volk, so fest, so sicher, so treu,  
ganz ohne Gleifen und Prahlen.*

*Der Himmel erhalte dich, wackres Volk,  
er segne deine Saaten,  
bewahre dich vor Krieg und Ruhm,  
vor Helden und Heldentaten.*

\*



Ein altes Rezept für:  
Sauerkraut mit weißen Bohnen  
Dieses Rezept ist nachweislich bis ins 18. Jahrhundert als Leibgericht der Bevölkerung an der Ruhr zurück zu verfolgen.  
750 g Dickbein oder Bauchfleisch, 750 g Sauerkraut, 750 g Kartoffeln, 250 g weiße Bohnen, 125 g durchwachsener, geräucherter Speck, Salz, Pfeffer.

Bohnen über Nacht einweichen, im gleichen Wasser mit dem Dickbein eine Stunde vorkochen. Das mit Salz und Pfeffer gewürzte Sauerkraut dazugeben und den „Topf“ noch eine Stunde köcheln. Die extra gekochten Kartoffeln mit dem Sauerkraut verstampfen (schön sämig), ausgelassene Speckwürfel darunter mischen und fertig ist der „Eintopf“. Zum Dickbein den Senf nicht vergessen!



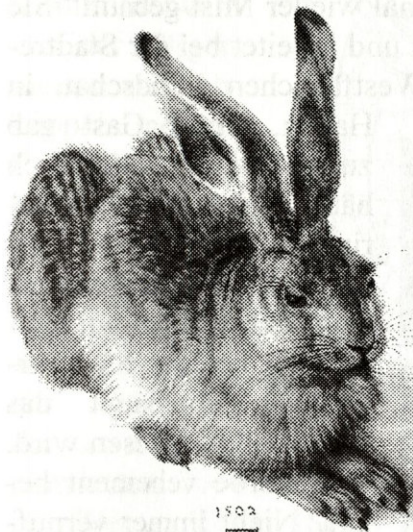
## Jahrgang 1502

Möchte mich vorstellen:

Der Feldhase.

Aquarell, geschaffen von Albrecht Dürer aus Nürnberg.

Seht mich nur richtig an, bin 500 Jahre alt, aber immer noch der junge Hase. Ganz ruhig sitze ich vor euch. Kommt vorsichtig näher, damit ich nicht erschrecke und in großen Sätzen davon hoppele. Spürt ihr mein weiches Fell? Ihr möchtet mich am liebsten streicheln. Ihr könnt beobachten, wie sich mein Fell beim Atmen hebt und senkt. In meinen Augen spiegelt sich das Atelierfenster. Meine Schnurrhaare zittern leicht, wenn meine Nase neugierig umherschuppert. Aufmerksam stelle ich meine großen Ohren auf, habe ich ein Geräusch gehört?



Besuchen und bewundern könnt ihr mich zusammen mit den anderen Dürer-Ikonen: „Betende Hände“ und „Das große Rasenstück“ in der Wiener Albertina. Reisen ist mir verboten, dafür bin ich zu kostbar, edel und fragil.

Aber ich schmücke ja schon lange nicht nur als Bild, sondern auch als Poster T-Shirt, Teller oder Schokohase eure Wohnstuben und Kinderzimmer. Verwechselt mich bloß nicht mit dem Osterhasen, der kommt einmal im Jahr, die Karte mit meinem Porträt könnt ihr immer verschicken.

Ein frohes Osterfest wünscht euch

euer ewig junger, alter Feldhase. \*



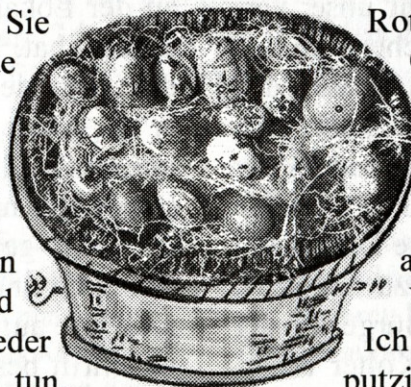
## Bunte Ostereier

- von Klaus Pfauter -

Unsere lieben kleinen Enkelchen, für die wir zur Zeit die Ostereier färben, wollen nicht mehr so recht an den Osterhasen glauben. Vielleicht erzählen Sie ihnen lieber mal die folgende Geschichte:

Früher pflegte man allerhand Bräuche, deren Ursprünge oft in die graue Vorzeit reichten. So zum Beispiel das Fasten zwischen Aschermittwoch und Ostern. 40 Tage aß man weder Fleisch noch Eier. Was aber tun, wenn die Hühner stur am Eierlegen festhielten? Konservieren durch Kochen, hieß

die Lösung. Um jedoch die Gekochten von den Rohen leichter zu unterscheiden, färbte man sie einfach. Mit Zwiebelschale und Roter Beete usw.



Ostern, nach der Fastenzeit, mussten die vielen Eier rasch verbraucht werden. So trugen die Bauern sie körbeweise in die Kirche, wo sie vom Pfarrer an die Kinder verteilt wurden.

Wie unromantisch!

Ich möchte lieber etwas von den putzigen Mümmelmännern erzählen, auch wenn die Blagen mir nicht glauben werden. \*



## Der erste Diener seiner Stadt

### Bürgermeister Werner Kolter besucht das HB

- von Klaus Pfauter -

„Der Fürst ist der erste Diener seines Staates,“ so sah sich einst der „Alte Fritz“, was damals nahezu revolutionär anmutete. Um im Bilde zu bleiben: Der erste Diener seiner Stadt, Bürgermeister Werner Kolter, besuchte uns, die Redaktion Herbst-Blatt,



im Fässchen, am 1. Februar. Begleitet hat ihn sein persönlicher Referent, Herr Böer. Selbstverständlich bekam unsere Redaktions-Konferenz einen etwas feierlichen Rahmen. Dafür sorgten die gute Geister des Fässchens, die Blumenvasen, Kaffee und Kuchen auf die schmucklosen Arbeitstische herzauberten. An sie geht unser verbindlicher Dank. Die Besucher wurden kurz von unserer Frau Brigitte Paschedag begrüßt, Herr Bürgermeister bedankte sich artig für die Einladung, und damit war schon dem offiziellen Protokoll Genüge getan. Rasch stiegen wir in eine Diskussion ein, sozusagen von „Mensch zu Mensch“, wie sie vielleicht auch ein Bürgermeister nicht alle Tage erlebt. Herr Kolter beantwortete geduldig unsere, zugegeben manchmal ein wenig zu neugierigen Fra-

gen, wie zum Beispiel die, ob er manchmal wenn er nach Hause kommt, von seiner Frau Simone den Vorwurf hört: „Na, da habt ihr aber mal wieder Mist gebaut!“ Sie ist Journalistin und arbeitet bei der Stadtreaktion der Westfälischen Rundschau in Hagen. Unser Gast gab zu, dass sie tatsächlich häufig seine erste Kritikerin ist, für ihn eine vertraute Stimme des Volkes. Natürlich wollten wir wissen, ob bei der Stadtverwaltung überhaupt das Herbst-Blatt gelesen wird. Das wurde vehement bejaht. Nicht immer verpuffen unsere Anmerkungen ohne Wirkung (wie z.B. leider die Idee, der „Eselbrücke“ offiziell ihren Namen zuzugestehen). Das Bürgermeister-

amt griff einige Male unsere Themen auf und leitete sie weiter an zuständige Ämter der Stadtverwaltung. So geschehen, als sich unser Esel Balduin über die Birnbäume an der Massener Straße mokierte. Bürgermeister Kolter schilderte auch seinen langen Weg, der ihn von ganz normalem Interesse an der Lokalpolitik bis zum Bürgermeister geführt hat. Vom Gesetz her kann jeder für das Amt des Bürgermeisters kandidieren, er muss nur einige Voraussetzungen erfüllen, das heißt aus einem EU-Staat kommen, (muss also nicht unbedingt Deutscher sein), darf eine gewisse Altersgrenze nicht überschreiten und soll mindestens 200 Wahlberechtigte aufreiben, die ihm durch ihre Unterschrift bescheinigen, dass sie seine Kandidatur wünschen. Besondere Qualifikationen werden nicht gestellt, sie kristallisieren



sich meistens sehr schnell heraus. So schicken die Parteien ihre fähigsten Leute in den Wahlkampf. Zur Zeit beträgt die Legislaturperiode noch fünf Jahre, es wird aber an einer Novellierung des Wahlgesetzes gearbeitet, die acht Jahre vorsieht und die Kommunalwahl von der Bürgermeisterwahl abkoppeln möchte. Erreicht ein Kandidat bei der Wahl nicht die absolute Mehrheit, kommt es 14 Tage später zur Stichwahl der zwei Bestplatzierten. 2004 waren das eben die Herren Werner Kolter (SPD) und Volker W. Weidner (CDU). Wir fanden es fair, dass Herr Kolter, der diese Stichwahl gewann, heute vor uns mit Hochachtung von seinem Gegenkandidaten spricht. Nicht immer kann sich ein Bürgermeister in seiner Heimatstadt so unbekümmert bewegen wie in Zeiten, bevor er zur öffentlichen Person wurde. Herr Kolter erzählt schmunzelnd: „Da war ich einmal mit der Familie auf Radtour, und wir machten Rast an einer



Sitzbank, die extra so konstruiert ist, dass sie der Vorliebe junger Leute, auf der Lehne sitzend mit den Füßen auf der Sitzfläche, entgegenkommt. Genau so habe ich mich auf die Bank platziert, als ein älterer

Herr vorbei kam, mich missbilligend ansah und dann losschimpfte: „Sie sollten sich was schämen, Herr Bürgermeister! Sie wähle ich nicht mehr!“ Ich hoffe, dass er sich das bis 2009 noch einmal überlegt“. Das interessante Gespräch ließ

uns die knappbemessene Zeit des ersten Dieners unserer Stadt vergessen. Bis auf einen, der nicht vergaß, den Wächter über die Termine seines Vorgesetzten, den persönlichen Referenten Böer. Unauffällig auffällig zeigte er nach 90 Minuten auf die Uhr. So hat jeder noch einen über sich, und alles regelt die Zeit. Wenn Sie einmal Ihren Bürgermeister sprechen möchten, so können Sie das jeden Donnerstag, zwischen 9 und 11 Uhr tun. Es empfiehlt sich jedoch vorher ein Anruf im Rathaus. \*

## „Zu Hause pflegen - Informationen, Hilfen, Entlastung“

Ein Tag für pflegende Angehörige

**Freitag, 24. März 2006 14 bis 18 Uhr**

im Zentrum für Information und Bildung Unna (zib)

Viele Menschen in unserer Stadt sorgen zu Hause für ihre pflegebedürftigen Angehörigen. Diese Aufgabe kann sehr erfüllend sein, sie bedeutet aber häufig auch große Belastung für die Familie. In einer Initiative der Landesregierung haben sich die Volkshochschule Unna, das Evangelische Krankenhaus und das Katharinen-Hospital engagiert, um die Situation der pflegenden Angehörigen zu verbessern.

Von 14 - bis 18 Uhr stehen durchgehend Beratungs- und Informationsangebote für die Besucher zur Verfügung.

Näheres erfahren sie aus den öffentlich ausliegenden gelben Informationsblättern, oder bei der Seniorenbeauftragten der Stadt Unna unter der Rufnummer 02303/256903

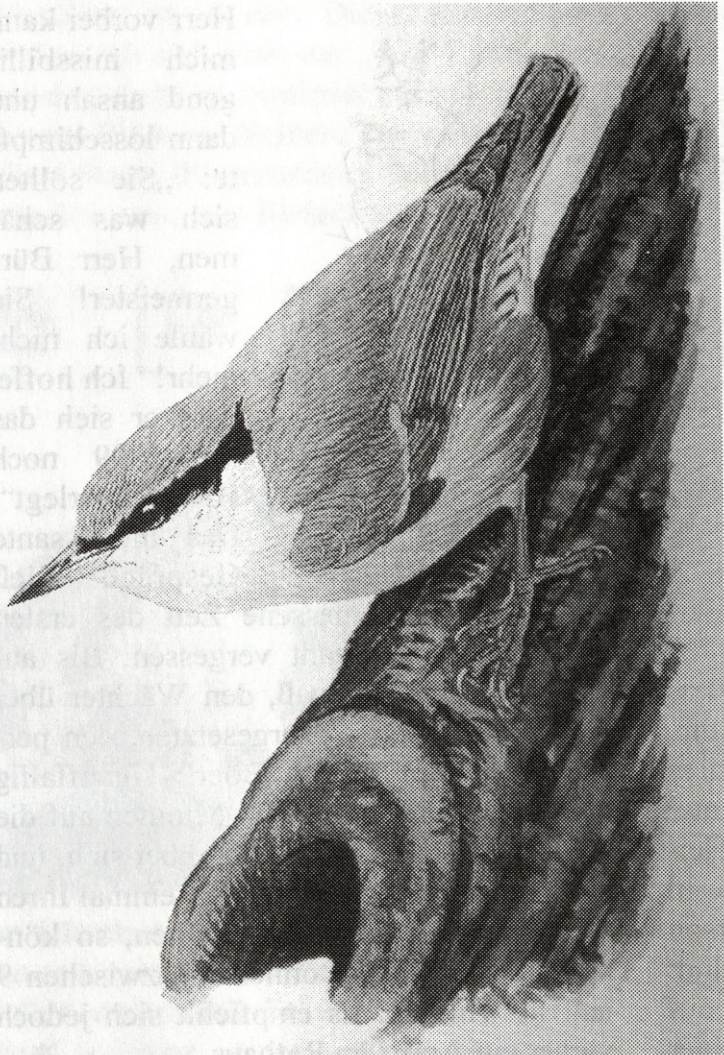


Katharinen-  
Hospital Unna



## Ein neuer Gesang.

- von Benigna Blaß -



Als ich im Spätherbst auf unserer Terrasse saß, hörte ich einen Vogel singen. Einen Gesang, den ich noch nie gehört habe, lautes kurzes Pfeifen und dann lange melodische Trillerstrophen. Was mag das nur für ein Vogel sein? Entdecken konnte ich ihn nicht. Ein paar Tage später bewegte sich etwas am Stamm unserer Kiefer. Beim genauen Hinschauen sah ich, dass ein etwa 12 cm großer, gedrungener Vogel mit abwärtsgerichtetem Kopf den Stamm wie ein Specht bearbeitete. Sein Gefieder war graublau, die Unterseite rahmgelb. Ein schwarzer Augenstreif lief von der Schulter zum langen, spitzen

Schnabel, sein kurzes Stummelschwänzchen rundete das Bild ab. Ob das mein neues Gesangsvögelchen ist? Ich schaute ins Vogelbuch und fand ihn. Es war ein

### **Kleiber. Der Vogel des Jahres 2006.**

Er nistet gern in alten Spechthöhlen, dort verklebt er das Eingangsloch mit Lehm soweit, dass nur er hineingelangen kann. (Daher stammt wahrscheinlich sein Name.) Das Nest in seiner Höhle bereitet er aus feinen Rindenstückchen und trockenen Blättern. Je nach Wetterlage werden im April, Mai oder Juni 2-5 Eier ausgebrütet. Bezieht der Kleiber ein Vogelhäuschen, so ist die spätere Reinigung sehr schwierig, denn er verkleinert nicht nur das Einflugsloch, sondern verklebt alle Ritzen und Spalten. Er ist der einzige Vogel, der Vorräte für den Winter anlegt. Kleine Samenkörner, Larven und Insekten klemmt oder klebt er unter die Rinde der Bäume.

Ein Kleiberpaar bleibt auch nach der Brutzeit immer zusammen, sie sind aber nicht so gesellig wie etwa die Spatzen.

Es gibt auf der Welt viele Kleiberarten. Der Weißbrustkleiber in Nordamerika ist mit 15 cm wohl der Größte, und der Kleinste ist der Neuguinea Kleiber. Er misst nur 8 cm. Bei uns ist der Vogel weit verbreitet, es soll in Deutschland etwa 1,4 Millionen Brutpaare geben. In den Alpen nisten sie sogar noch bis zu einer Höhe von 1700 m.

Ob mein Kleiberpaar wohl im Sommer mit seiner ganzen Familie an unsere Kiefer kommen wird? Auf seinen Gesang freue ich mich schon. \*



## Im Westen was Neues...

- von Klaus W. Busse -

**Lindenplatz – Lindenbrauerei – zib.** Keine andere Adresse in Unna zieht derzeit die Menschen mehr an. Nur einen Steinwurf vom Marktplatz entfernt ist dieser Gebäudekomplex bequem zu Fuß zu erreichen.

Dieser Bereich der Massener Straße allerdings steht dabei besonders und unübersehbar im Blickpunkt: Unnas Zentrum für **Information und Bildung (zib)** am Lindenplatz:

Der mit viel Lob bedachte Umbau eines Teils der Lindenbrauerei hat sich inzwischen zu einem Lern- und Musentempel von überregionaler Beachtung entwickelt und damit viel Anerkennung gefunden. Die Beteiligung des **zib** an zukunftsweisendem Lernen wurde im Februar in Brüssel vorgestellt. Unnas Konzept für einen Wissensstandort gilt als Modellbeispiel für vernetztes Lernen. Das ist eine Auszeichnung für die Stadt, rückt sie doch damit europaweit in den Blickpunkt. In erster Linie über das Internet. Doch immer wieder erreichen das **zib** Anfragen von Einzelpersonen, Verbänden und Vereinen, die sich nach der erfolgreichen und fundierten Arbeit erkundigen. Alle Einrichtungen – kulturelle Bildung, Medien, Lese und Info-Kompetenz – sind miteinander vernetzt und haben sich dadurch zu einem Ort mit Treffpunktcharakter entwickelt.

Auch Sie, verehrte Leser, sollten diese Einrichtung nicht nur im Vorbeigehen betrachten, sondern das breit gefächerte Angebot kennen lernen. Im Eingangsbereich finden Sie genügend Informationsmaterial. Dar-

über hinaus können Sie sich bei der Information des I-Punktes erkundigen. Man ist Ihnen gerne behilflich.

Über das **zib** selbst mit seinen Teilbereichen haben wir im HB-Magazin Nr. 38 bereits ausreichend berichtet. Dabei wurde auch nicht mit Kritik gespart, vor allem wegen der Öffnungszeiten. Montags bleiben sowohl der **I-Punkt** als auch die Bibliothek weiterhin geschlossen.

Was aber wäre das **zib** ohne ein dazugehöriges Café? Ein Haus ohne Seele!

Nun wurde es wieder eröffnet. Seit dem 8. Februar ist das Café bereits ab 09.30 Uhr geöffnet. Frühstück im **zib** ist dann kein Fremdwort mehr. Und zu der Bedienung können Sie dann wieder sagen: „Bringen



Sie mal das Geld, ich will bezahlen!“ Wäre doch nicht schlecht. Speziell für Männer gilt: weder die Serviererin noch den Preis zu drücken! Absicht ist es, sogar im Lesebereich, Getränke auszugeben. Manche notwendige dienstliche Unterhaltung können Sie dann auch dort vornehmen. Man gönnt sich ja sonst nichts. Mit dieser Maßnahme kommt das **zib** den Wünschen vie-



ler Besucher entgegen. Und das von früh bis spät. Durch diese Entscheidung gewinnt das Café an Attraktivität und dürfte dadurch weiteren Zulauf erhalten. Gerade nach einem Kurs, Einkauf oder Schaufensterbummel lohnt es sich, hier Platz zu neh-



men. Beim Kaffee oder Tee genießen Sie dabei den Ausblick auf den viel begangenen Lindenplatz und betrachten die vorbei eilende Hektik.

Der Weg ins Café führt Sie entweder über die Außen - oder Innentreppe in die 1. Etage. Gehbehinderte können mit dem Fahrstuhl nach oben fahren. Bitte fragen Sie beim **I-Punkt** oder beim Personal der Bücherei nach.

Wir wünschen Ihnen jedenfalls dort einen angenehmen Aufenthalt!

Eines ist bislang aber noch offen geblieben: Wir hatten Sie im HB-Magazin Nr.38 bereits dazu aufgefordert, dem **Café im zib** einen „volkstümlichen“ Namen zu geben. Da war schon mal die Rede von „Café Spitzweg“ – aber das hatten wir schon mal in Unna. „Unter den Linden“ hört sich gut an – bloß stehen dort keine – aber viele Betonplatten liegen dort. „Café Platte“ vielleicht? Wir von der HB-Redaktion nehmen Ihren Anruf oder Ihre Zuschrift gerne entgegen. Wir sind allerdings nur mittwochs

erreichbar. Sie können aber auch die Seniorenbeauftragte der Stadt Unna anrufen. Tel.: 02303/95 69 03. Wir sind sehr gespannt.

Überhaupt ist die Massener Straße in einer Art Aufbruchsstimmung. Schlendert man die Massener Straße entlang, ist der Wandel sichtbar. Denn die dort ansässigen Geschäftsinhaber haben sich zu einer Interessengemeinschaft zusammen geschlossen, um diesen Einkaufsbereich der Stadt wirksamer und gezielter vorzustellen. Das Werbelogo mit einem großen „M“ ist als Transparent weithin sichtbar und auch in den Schaufenstern zu finden. „Die Meile mit Kultur und Markt“, wie die Interessengemeinschaft Massener Straße (ISG) sie nennt, will damit Aufmerksamkeit erzeugen

für einen Bereich der Stadt, der bislang – zumindest was die Werbewirksamkeit angeht – ein Schattendasein führte. Das soll nun anders werden. Neu aufgestellte Blumenkübel sind zwar zur Zeit noch nicht zu sehen, aber sie werden aufgestellt. Zweifelsohne eine gute Idee. Das kann aber nur der Anfang sein, will man mehr Besucher anlocken.

„Allee-Charakter“ hat sie bereits, aber die Birnbäume gehören wo anders hin. Linden würden sicher besser passen. Mehr sein als nur Geschäftsstraße ist das Ziel für eine anspruchsvolle Flaniermeile. Eine neue Auspflasterung würde dieser Einkaufsmeile vom Markt aus bis zum Lindenplatz besser zu Gesicht stehen. Denn die jetzige ist eine ständige Stolperfalle. Die angedachte Videoüberwachung für den scheinbar nicht ausrottbaren Vandalismus lässt sich wohl kaum realisieren. So nebenbei hätte es das Stolperverhalten der Menschen dokumentiert. Unabhängig davon bleibt festzustellen: Die Massener Straße ist auferstanden!



## Von guten Mächten

### Zwei Gedenkjahre

von Brigitte Paschedag

Es kommt selten vor, dass an zwei aufeinander folgenden Jahren des selben Menschen gedacht wird. Bei **Dietrich Bonhoeffer**, dem



großen Theologen, Dichter und Widerstandskämpfer ist das der Fall. 2005 erinnerte an den 50. Jahrestag seiner Hinrichtung, 2006 an seinen 100. Geburtstag. Dietrich Bonhoeffer und seine Zwillingsschwester kamen als 6. und 7. Kind ihrer Eltern im Jahre 1906 in Breslau zur Welt. Der Vater, Karl Bonhoeffer, war Professor für Psychiatrie, die Mutter, Paula geb. von Hase, hatte es durchgesetzt, das Lehrerinnenexamen ablegen zu dürfen.

Die Kinder erlebten in ihrem Zuhause eine reiche geistige Welt. Dazu gehörte, dass Feiertage wie Geburtstage, Adventssonntage und Weihnachten ganz besonders festlich begangen wurden. Es wurde gemeinsam gesungen und musiziert, Gedichte auswendig gelernt und aufgesagt, die Räume besonders geschmückt. Immer samstags fanden Hausmu-

sikabende statt.

Gleichzeitig galten für die Kinder aber strenge Regeln im täglichen Leben. So wurde grundsätzlich gemeinsam gegessen. Bei den Mahlzeiten durften die Kinder nur sprechen, wenn sie etwas gefragt wurden. Auf Tischmanieren wurde besonderer Wert gelegt. Pflichtbewusstsein, Bescheidenheit, Ehrlichkeit und Hilfsbereitschaft waren die Tugenden, die die Eltern besonders förderten. Biblische Geschichten wurden gelesen und gelernt und Kirchenlieder gesungen. In die Kirche ging die Familie aber nur selten.

Die Mutter konnte sich ihren Kindern besonders intensiv widmen, da sie viele Hilfskräfte hatte: Erzieherinnen, Hauslehrer, Kindermädchen, Stubenmädchen, Köchin, Wäscherinnen, Büglerinnen und Näherinnen.

Alle Kinder übersprangen während ihrer Schullaufbahn einzelne Klassen.

Bereits mit sieben Jahren besuchte Dietrich das humanistische Gymnasium, mit 17 Jahren schloss er die Schule ab. Schon im Konfirmationsunterricht war bei Dietrich das Interesse am Alten und Neuen Testament erwacht. Nach dem Abitur stürzte er sich mit Feuereifer in das Studium der Theologie und Philosophie. Die Fahrt zu seinem Studienort Tübingen dauerte mit der Bahn 48 Stunden. Gleichzeitig absolvierte er bei den Ulmer Jägern eine Ausbildung als Soldat.

1924 konnte er sich einen großen Wunsch erfüllen. Er reiste mit seinem älteren Bruder Klaus für einige Wochen nach Rom. Jetzt konnte er die antiken Stätten sehen, von denen er schon so viel gehört und gelesen hatte. Seinen Baedeker konnte er längst auswendig. Auch in Rom besuchte er Vorlesungen. Italienisch hatte er gelernt. In der Osterwoche erlebte er die katholische Kirche in ihrem ganzen Prunk. Seine eigene evangelische Kirche kam ihm dagegen fad vor.

Nach seiner Rückkehr ging er an die Universität Berlin. Zum ersten Mal las er die Schriften von Karl Barth, dem Mitbegründer der dialektischen Theologie. Für seine Doktorarbeit



wählte er den Titel „Sanctorum Communio“ (Gemeinschaft der Heiligen), in der er sich besonders mit der Frage: „Was ist Kirche?“ beschäftigte.

Die Familie erwartete, dass er nach seinem Examen eine Universitätslaufbahn einschlagen würde. Er ging jedoch ins Vikariat. 1928 übernahm er eine kleine evangelische Gemeinde in Barcelona, wo er sich intensiv mit Cervantes und Picasso beschäftigte. Wieder in Deutschland schrieb er „Akt und Sein“. Da ihn seine wissenschaftliche Arbeit stark beschäftigte, nahm er die politische Entwicklung zunächst nur am Rande wahr. Erst als sich die Lage immer mehr zuspitzte, nahm er Stellung.

Seine erste Vorlesung hielt er mit 24 Jahren. Für die Ordination als Pfarrer war er da noch zu jung. Deshalb ging er nach New York, um seine Studien dort fort zu setzen. Zurück in Deutschland hielt er Vorlesungen und Seminare.

Am 30. Januar 1933 wurde Hitler Reichskanzler. Dietrich Bonhoeffer erkannte sehr schnell, wie gefährlich die neuen Machthaber waren, und wendete sich vehement gegen deren Politik. Als sein Freund, ein jüdischstämmiger, christlicher Pfarrer, keine Anstellung bekam, verzichtete Dietrich auf seine eigene Stelle. Der Pfarrernotbund, dem 6000 evangelische Pfarrer beitraten, darunter Bonhoeffer und Martin Niemöller, wandte sich entschieden gegen den „Arierparagraphen“. 1933 ging Bonhoeffer nach London, von wo er die Entwicklung in Deutschland aufmerksam verfolgte. 1935 kehrte er zurück. In den folgenden Jahren erschienen seine Bücher „Nachfolge“ und „Gemeinsames Leben“. Obwohl viele seiner Freunde fanden, die darin gemachten Äußerungen seien zu radikal, ließ er sich davon nicht beeinflussen. Der Einberufung zur Wehrmacht entging er, weil ihm seine amerikanischen Freunde eine Einladung nach New York beschafft hatten. Obwohl er hier in Sicherheit gewesen wäre, kehrte er mit dem letzten Schiff vor Kriegsausbruch nach Deutschland zurück. Vehement wandte er sich gegen die Judenverfolgung: „Es kann nie und nimmer der Auftrag eines Volkes sein, an den Juden den Mord von Golgatha zu rächen...“

Schon bald erhielt er wegen „volks-

zersetzender Tätigkeit“ Reichsreideverbot. Trotzdem fand er immer wieder die Möglichkeit zu schreiben.

Immer dringender wurde der Wunsch Hitler zu töten, um weiteren Schaden vom deutschen Volk abzuwenden. Ein erster Attentatsversuch 1943 scheiterte.

Im Sommer 1942 begegnete Bonhoeffer Maria von Wedemeyer, mit der er sich heimlich verlobte. Am 25. April 1943 wurden Dietrich, seine Schwester und deren Ehemann, Hans von Dohnany, verhaftet. Da seine Zugehörigkeit zum Widerstand im Reichssicherheitshauptamt nicht bekannt war, wurde Bonhoeffer nicht wegen Landesverrats, sondern wegen Wehrkraftersetzung angeklagt. Seine Briefe wurden später unter dem Titel „Widerstand und Ergebung“ herausgegeben. Der Prozess wurde immer wieder verschoben. Es gelang der Familie, einen besonders gefürchteten Richter auszuschalten. In der Gefangenschaft wartete Dietrich auf das geplante Attentat gegen Hitler, das im Juli 1944 auch tatsächlich stattfand, aber durch einen Zufall scheiterte. Bonhoeffer erfuhr davon durch das Radio in seinem Gefangenenrevier. Im Oktober 1944 wurden weitere Familienmitglieder wegen ihrer Beteiligung an der Verschwörung verhaftet. Dietrich wäre die Flucht möglich gewesen. Er verzichtete aber, um Maria nicht zu gefährden. Im Februar 1945 wurde er ins Konzentrationslager Buchenwald verschleppt. Am 8. April 1945 sollte Bonhoeffer zusammen mit Canaris, Oster, Dietrich u. a. in Flossenbürg zum Tode verurteilt werden. Er war aber versehentlich nach Schönberg gebracht worden. Am 8. April wurde er dort abgeholt und am 9. April zusammen mit anderen Gefangenen erhängt, sein Bruder und ein Freund am 23. 4. von der SS erschossen. Wenige Tage später beging Hitler Selbstmord.

In einem Gedicht von Dietrich Bonhoeffer heißt es:

*Von guten Mächten wunderbar geborgen  
Erwarten wir getrost, was kommen mag.  
Gott ist mit uns am Abend und am Morgen  
Und ganz gewiss an jedem neuen Tag.*

Dietrich Bonhoeffer war 39 Jahre alt, als er ohne ordentliches Gerichtsverfahren hingerichtet wurde.



## Mittagstisch im Evangelischen Krankenhaus – eine erfolgreiche Initiative mit Hilfe der Grünen Damen - von Charlotte Kunert -

Der Initiative der „Grünen Damen“ ist es zu verdanken, dass das EK in Unna seit geraumer Zeit einen „Seniorentisch“ anbietet. Es ist bekannt, dass ältere Menschen, die häufig allein leben, die gesunde Lust am Essen verlieren. Das Einkufen fällt ihnen manchmal schwer, die Zubereitung der Speisen ebenfalls.

Die „Grünen Damen“ im EK überlegten sich, dass früher das gemeinsame Essen in der Familie eine wichtige Rolle spielte. Mit der Veränderung des modernen Lebensstils, änderte sich auch die Kultur des Spei-

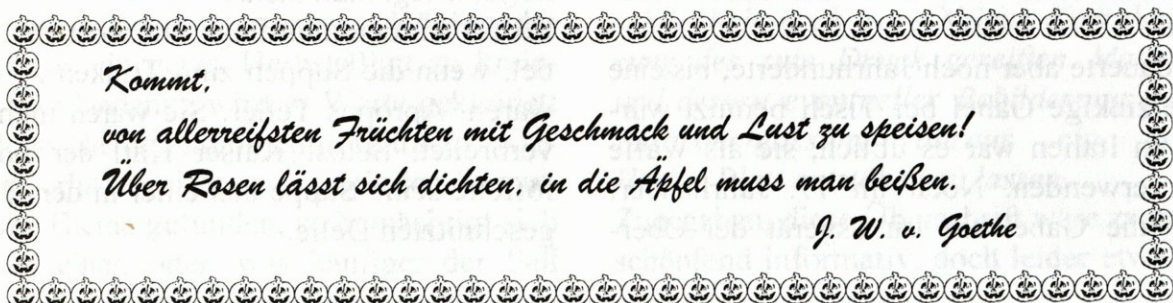
Das Team der Cafeteria im EK, verstärkt durch die „Grünen Damen“, kümmert sich jeden Tag, auch sonntags, um die Gäste. In der Zeit zwischen 11:30 und 13:00 Uhr gilt für über 65-Jährige der ermäßigte Preis von 3,50 €. Ein aushängender Speiseplan bietet eine reichliche Auswahl nahrhafter und vitaminreicher Gerichte an. Auch an Diabetiker ist bei seiner Zusammenstellung gedacht worden. Die Ermäßigungskarten kann man schon vorher abholen und dann frei entscheiden, wann man sie verwenden möchte.



sens. Egal, ob daran die Technisierung der Welt, die Vermischung verschiedener Kulturen oder einfach Zeitmangel schuld war, es ist so; und viele Senioren vermissen die alte Gemütlichkeit sehr.

Weitere Informationen sind erhältlich unter der Rufnummer 02303 / 106438. Na, da bleibt ja nur noch „guten Appetit“ in fröhlicher Seniorenrunde zu wünschen übrig.

✱



*Kommt,*

*von allerreifesten Früchten mit Geschmack und Lust zu speisen!*

*Über Rosen lässt sich dichten, in die Äpfel muss man beißen.*

*J. W. v. Goethe*



## Essen mit Messer und Gabel

- von Heinz Naß

Messer sind der wohl älteste Teil des Bestecks, mit denen wir heute zu speisen pflegen. Sie gibt es seit etwa 1,5 Millionen Jahren, wie Funde bestätigen. Dieses



Werkzeug war anfangs aus Stein. Es diente zum Zerlegen der Beutetiere, zum Abschneiden eines Fleischstückes und zur Verteidigung. Im Mittelalter gab es beim Hofadel Bedienstete, die gebratene Tiere gekonnt tranchierten, die sogenannten „Aufschneider“. Bei Einladungen brachte jeder Gast sein eigenes Messer mit. Eine gedeckte Tafel, mit der wir heute unsere Gäste erfreuen, war damals nicht üblich.

Aber die „Aufschneider“, die gibt es noch immer.

Findige Menschen machten sich aus Astgabeln ein Werkzeug, auf das sie Fleisch spießten, um es zum Garen über das Feuer zu halten. Das verhinderte auch die Verbrennungen, die man sich beim Braten des Fleisches hätte zuziehen können. Im weitesten Sinne war damit die Gabel erfunden.

Es dauerte aber noch Jahrhunderte, bis eine zweizinkige Gabel bei Tisch benutzt wurde. In Italien war es üblich, sie als Waffe zu verwenden. Noch im 17. Jahrhundert war die Gabel ein Luxusgerät der Ober-

schicht. Sie wurde überwiegend für den Verzehr von Käse verwendet. Von der Kirche wurde die Verwendung von Gabeln verboten, weil ihre Form an die Forke des Teufels erinnert. Die arme Bevölkerung aß damals sowieso mit den Fingern oder benutzte nur ein Messer, wie viele Menschen heute noch.

König Ludwig XIV. von Frankreich war es, der den Gebrauch von Gabeln anordnete. So kam sie in all ihren Formen in das Essbesteck.

Bis zur Erfindung des Löffels tranken Menschen ihre Suppen aus Bechern und Schälchen aus Holz, Horn oder Bein. Die Soße wurde mit Brotstücken aufgesaugt. Vor etwa 20000 Jahren wurden Löffel erstmals benutzt, wie Wissenschaftler herausgefunden haben. Sie waren rund und hatten einen kurzen Stiel, der mit der ganzen Faust umklammert wurde. Arme Menschen fertigten sie aus Holz. Reiche Leute hatten Löffel aus Gold, Silber oder Zinn.

Die Form blieb über Jahrhunderte fast unverändert. Mit Hasenohren sollen sie einst eine gewisse Ähnlichkeit gehabt haben.

Die allgemeine Verbreitung begann erst nach der Völkerwanderung. Ein Sprichwort aus dem Volksmund besagt:

*„Mit der Gabel ist es eine Ehr, mit dem Löffel kriegt man mehr.“*

Löffel wurden allerdings nur dann verwendet, wenn die Suppen zum Trinken zu dick waren. Apropos Teller. Sie waren nicht so verbreitet. Selbst Kaiser Karl der Große löffelte seine Suppe aus einer in den Tisch geschnitzten Delle.

✱



## Wie entsteht das Herbst-Blatt

### Lehrgang für Anfänger

- von Klaus Pfauter -



Wir werden oft von Journalisten-Anfängern gefragt, wie denn eigentlich so ein Seniorenmagazin entsteht. Viele wollen auch sofort bei uns mitmachen, und so wird der Redaktionstisch häufig bis an die Grenze der Belastbarkeit strapaziert. Diese Belastbarkeit errechnet sich nach der bekannten Formel  $E \times mc^2 = pk$ , wobei „p“ für Papier und „k“ für Korb steht.

ist, es wird einem aufs Auge gedrückt. Sagen wir einmal, ich hätte mich breit-schlagen lassen und nahm mich des Themas an: „Wie entsteht das H-B.“ Ich mache mich sofort ans Werk. Ich denke mir einen Titel für meinen Artikel aus. Hat man ein reißerisches Schlagwort, so ist das schon die halbe Miete. Der Leser muss sofort auf mein Werk aufmerksam werden.



Um aber einmal den interessierten Leser an unserer Arbeit teilnehmen zu lassen, starten wir heute eine lehrreiche Serie, die das Geheimnis unseres erfolgreichen Schaffens lüften soll.

Da ist im Anfang erst einmal nichts, nur ein Gedanke schwebt über unseren Köpfen, der Gedanke, ein neues Herbst-Blatt zu kreieren. Der Gedanke wird in Worte gekleidet: Welche Themen kommen in Betracht? Gemüter erhitzen sich im engagierten Disput. Ist ein Thema gefunden, so bemächtigt sich dessen einer, oder, was häufiger der Fall

So entwerfe ich also zunächst die Überschrift: *Die dialektische Entwicklung einiger hochinteressanter Ideen durch intensives Nachdenken über alle Aspekte der ins Visier gefassten Probleme mittels Niederschrift zu Artikeln bzw. Glossen, um schließlich nach sorgfältiger Korrekturlesung des zum Druck gereiften Materials und dessen eventueller Bebilderung durch Zusammenfassung daraus ein neues Herbst-Blatt entstehen zu lassen.*

Zugegeben, diese Überschrift wäre zwar erschöpfend informativ, doch leider etwas zu



voluminös. Sie muss gekürzt werden!  
(Hier muss ich sagen, und da möchte ich auf der mir zustehenden Meinungsfreiheit bestehen, dass die Redaktion gegen meinen Willen die obenstehende Kurzfassung gewählt hat). Nun kommt manchmal ein Untertitel, um den Leser, falls er noch nicht angebissen hat, doch noch zu ködern. Dort könnte jetzt stehen, was man mir so herzlos gestrichen hat, also: *Die dialektische Entwicklung einiger Ideen* usw. Wieder abgelehnt. Angeblich wegen Platzmangels. Statt dessen: Lehrgang für Anfänger! Ich beuge mich dem Diktat der Mehrheit.

Danach wird gewöhnlich der Autor erwähnt. Also: **Von** Klaus Pfauter. Das ist zwar üblich, gefällt mir aber nicht so, weil es mich an die Zeiten vor der Wende erinnert: „**Von** drüben!“ musste ich mir einst gefallen lassen. Es gibt aber noch die Möglichkeit, den Autor am Ende des Textes zu

nennen. Zum Beispiel: „Ihr Klaus Pfauter“. Das klingt mir zu familiär. Wenn das der Handwerker liest, mit dem ich mich neulich in der Wolle hatte, wird er denken: „Gucke ma da, jetze will der sich einschmeicheln!“ Ganz weglassen will ich den Namen auch wieder nicht, obwohl es solche Fälle gibt, auch im Herbst-Blatt. Nein, wir sind kein Forum für anonyme Schreiberlinge, aber nehmen Sie doch unsere Eselsgeschichten. Es glaubt doch nicht wirklich jemand, dass uns ein leibhaftiger Esel persönlich seine Beobachtungen kundtut.

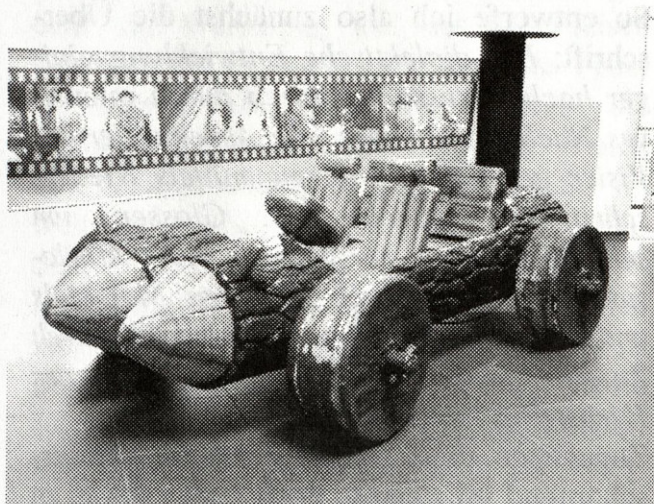
Leider darf ein Artikel im H-B zwei Seiten nicht überschreiten, ausnahmsweise, mit Bildern, drei. Die habe ich jetzt voll, tut mir leid, das Problem mit der Überschrift kann ich deshalb nicht weiter vertiefen. Das ist nun **Ihre** Hausaufgabe. Bis zum nächsten Mal. \*



## Achtung Falschparker !

- Gesichtet von Christian Modrok -

Mancherorts wurden Hexen gesichtet. Sie verzaubern falsch geparkte Fahrzeuge, wie auf nachstehenden Fotos gezeigt. Selbst mit Knöllchen lassen diese sich nicht mehr entzaubern. Also immer hübsch aufpassen, wo man parkt.





## Schnauben und Entsorgen, das Papiertaschentuch

- von Heinz Naß -

Seit Januar 1929 gelten Männer, die ihre Frauen Stofftaschentücher bügeln lassen, als Despoten. Gibt es doch seit jener Zeit ein Produkt, das viel hygienischer ist: das Papiertaschentuch.

Ein Mal schnäuzen und entsorgen, die Vorteile waren klar: seidenweich und saugfähig. Jedem war klar, dass dieses Einwegprodukt aus hygienischen Gründen den gewebten Taschentüchern überlegen war.



Dass die Zeit reif war für dieses Produkt, begründete sich aus der Tatsache, dass die Deutschen gesundheitsbewusster wurden.

Ein Mitinhaber der Vereinigten Papierwerke namens Oskar Rosenberger war der Erfinder. Das Patent wurde 1929 angemeldet. Die ersten Taschentücher waren quadratisch, und in der Packung befanden sich 18 Stück. Der Name für dieses Produkt war gut gewählt: Tempo.

Darin spiegelt sich das Lebensgefühl der Zwanziger Jahre mit einem ungebremsten Fortschrittsglauben. Die Produktionszahlen stiegen rapide. 1933 wurden bereits 35 Millionen Taschentücher im Werk in Heroldsberg bei Nürnberg produziert. 1935 erstand der Versandhaus Besitzer Gustav Schicke-

danz das Unternehmen von dem Juden Rosenberger. Das Unternehmen wurde vergrößert um ein Werk in Forchheim. Vor der Kriegspause 1939 wurden 400 Millionen Papiertücher ausgeliefert.

Nach dem Krieg folgten weitere Produktionsstätten, weil sich das Tempo-Taschentuch zum Exportschlager entwickelte. 1994 übernahm der amerikanische Konzern Procter & Gamble den Konzern. In diesem Jahr wurden 20 Milliarden Taschentücher produziert und in 40 Länder exportiert. Der Marktanteil der Tempo-Taschentücher sank - wegen der Konkurrenz der Discounter und Drogeriemarkketten von 40 auf 31%.

Das Aussehen wurde kaum verändert, und die Zusammensetzung bestand weiterhin aus Wasser und Zellstoff (Fasern aus Laub- und Nadelbäumen).

Verändert wurden allerdings die Verpackung und die Faltung. 1963 wurde das Taschentuch erstmals so gefaltet, dass es mit einer Hand entfaltet werden konnte.

Eine Neuerung wurde um 1970 eingeführt: das Menthol Taschentuch. Es sollte die Atmung erleichtern. Eine sehr wesentliche Änderung wurde 1998 vorgenommen. Dank verstärkter Kreuzungspunkte wurden die Fasern stärker miteinander verwoben, wodurch die Reißfestigkeit stark verbessert wurde. Der Siegeszug des Tempo-Taschentuchs ist begründet in geschickter Werbestrategie, dem Festhalten an Bewährtem und der Tatsache, dass die Menschen diese Taschentücher nicht nur in Apotheken und Drogerien, sondern, in jedem kleinen Laden kaufen konnten.

Mit diesem Produktnamen verbinden wir Deutsche das Papiertaschentuch allgemein. Zum Schluss noch ein Spruch aus der Nachkriegszeit:

„Auf Schnupfennächten liegt ein Fluch, da hilft das Tempo-Taschentuch.“ \*



## Sport - von der Steinzeit bis heute

- von Heinz Naß -

Olympische Spiele sind sportliche Höhepunkte unserer Zeit. - Neben der Fußball-Weltmeisterschaft natürlich. - Wir können aber davon ausgehen, dass die Menschen auch schon vor ihrer Einführung im Jahre 776 vor Christus Sport getrieben haben. Denken Sie nur an Eva im Paradies, die hochgesprungen ist, um für ihren Adam den schönsten Apfel zu pflücken.

Unsere Urväter und Urmütter mussten auch ganz schön sportlich sein, um wilden Tieren zu entkommen. Sie rannten, sprangen über Büsche und Gräben und kletterten auf Bäume, um ganz schnell herunterzuspringen, wenn die Bestien ihnen folgten.

In ruhigen Zeiten wurde die Jagdtechnik geprobt. Die Männer übten Speerwerfen, Keulenschleudern u.a. Dabei traten sie natürlich in den Wettbewerb untereinander. Nicht vergessen sollten wir den Lauf über lange Strecken und das Gewichtheben, wenn ein größeres Tier erlegt war.

Es wurde auch Sport aus religiösen Gründen betrieben. Chinesische Mönche spielten lange vor unserer Zeit schon Fußball und die Indianer Nordamerikas sollen ihre Götter mit der Ausübung des Hockeysports wohlgestimmt haben, um Umweltkatastrophen zu verhindern und gute Ernteerträge zu erzielen.

Koordiniert wurden diese Wettbewerbe von den Griechen, wie bereits erwähnt. Die heute bekannten Siegerlisten stammen aus dem Jahre 776 vor Christus. Damals durften nur männliche Griechen teilnehmen. Frauen durften nicht einmal zusehen. Wenn doch, drohte die Todesstrafe. Das änderte sich mit der römischen Besatzung. Selbst Kaiser Nero war Teilnehmer am Wagenrennen. Er gewann, trotz Sturz aus dem

Wagen, weil niemand es wagte, ihn zu überholen. 394 nach Christus wurden die Spiele durch Kaiser Theodosius verboten. Er meinte, der heidnische Charakter der Wettbewerbe passe nicht mit dem christlichen Glauben zusammen. Internationale Sportveranstaltungen fanden somit nicht mehr statt. Einzelne Völker entwickelten eigene Sportarten. So wissen wir von den Germanen, dass sie sich bei von den Römern übernommenen Wagenrennen sowie in Eigenregie entwickeltem Stein- und Baumstammstoßen vergnügten.

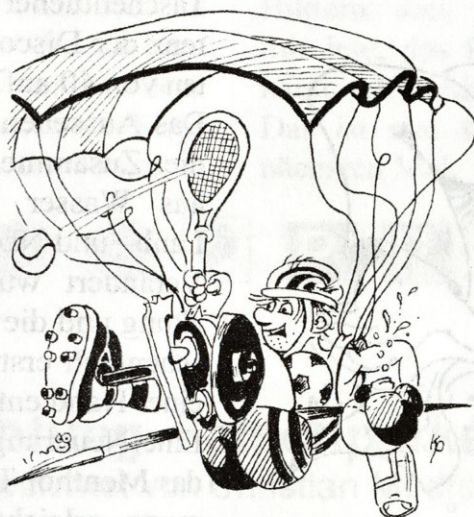
Im Laufe der Zeit kamen andere Sportarten auf wie Reiten und Fechten, Bogen- oder Armbrustschießen. Zugang zu diesen Sportarten hatten allerdings nur Adelige.

Im Zuge der Demokratiebewegung in Deutschland forderte der als Turnvater bekannte Friedrich Jahn: „Alle Sportarten für alle.“ Die zuweilen unterdrückten Frauen forderten eben-

falls das Recht Sport treiben zu dürfen. Die teilweise verknüpften Forderungen der Turnbewegung nach mehr Demokratie in Preußen führte später dazu, dass Turnen zum Unterrichtsfach erklärt wurde.

Nach dem Vorbild Englands wurden deren Ballspiele Rugby, Football und Soccer in abgewandelter Form in Deutschland eingeführt. Vor allem das in England kultivierte Fußballspielen hatte es dem Lehrer Konrad Koch angetan. Er forderte seine Schüler auf, diesen Sport auszuüben. Obwohl sich die Fußballer vielen Anfeindungen ausgesetzt sahen, wurden Vereine gegründet. Daraus erblickte 1900 der Deutsche Fußballbund das Licht der Welt.

In diese Aufbruchzeit fiel auch die Wiedergeburt der olympischen Spiele. \*





## Mit dem Fahrrad dem „Hellweg“ auf der Spur

- von Rudolf Geitz -

Es war kein ideales Sommerwetter an diesem Wochenende im August letzten Jahres. Sonne, Wolken und Regen wechselten ständig einander ab. Der Wind blies mäßig stark aus westlichen Richtungen. Aber die-



Unnas geographischer Mittelpunkt am „Hellweg bei Uelzen

ser Rückenwind erleichterte den 30 Teilnehmern an der 100 km Radtour von Unna nach Paderborn das Pedaltreten. Die Fahrt veranstaltete der Unnaer „Hansetourist“ gemeinsam mit dem „Hellweger Anzeiger“. Der teilweise noch erkennbare Verlauf des alten Heer- und Handelsweges nördlich der heutigen B1 und die vorhandenen Besonderheiten dieses Abschnittes waren die Anlaufpunkte dieser Fahrt. Für den Start am Unnaer Hellweg-Museum hatte dieses seine Öffnungszeit um eine Stunde vorverlegt, damit der Stadtheimatspfleger Wolfgang Patzkowsky an der großen Schautafel den Verlauf des alten Weges von Duisburg bis Höxter aufzeigen konnte. Erster Anlaufpunkt auf Unnaer Gebiet war der markierte geographische Mittelpunkt der Stadt. Der Halt an dieser Stelle, so erklärte der Hellweg-Experte Helmut Papenberg, galt der Tatsache, dass hier in nächster Nachbar-

schaft einstmals ein Unnaer Galgen stand. Auch wurde hier „eine halbe Stunde vor der Stadt, am Hellweg bei Uelzen“ schon im Jahre 1500 ein Siechenhaus erwähnt, später auch mit einer kleinen Kapelle, in dem Menschen mit ansteckenden Krankheiten außerhalb der Stadt isoliert wurden. Weiter in Hemmerde, nur wenige Schritte vor der alten „Landwehr“, der damaligen zollpflichtigen Grenze zwischen der Grafschaft Mark und dem Herzogtum Westfalen, steht noch ein großes „Hilfshaus“ mit seinem Brunnen. Seiner Zeit bot es Reisenden auf dem Hellweg Unterkunft und Spanndienste an. Eine weitere, damals auch als Abschreckung für Wegelagerer und Diebe erstellte, Galgenstatt findet man in der Gemarkung Ampen. Dieser Punkt ist

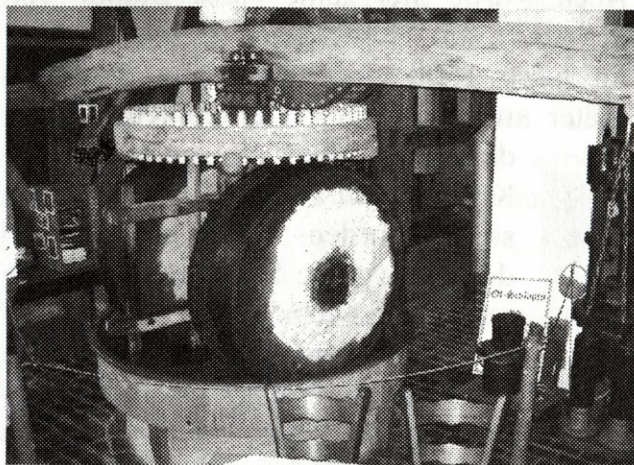
mit der eindrucksvollen Stahlskulptur „Die Galgenvögel“ markiert. Zwischen Rüben- und Weizenfeldern stellte uns der Künstler Fritz Risken nicht nur seine



Die Wegemarke „Galgenvögel“ bei Ampen



Wegemarke vor, sondern bewirtete die Truppe auch mit einem kräftigen „Galgenschluck“. Nach den finsternen Galgengeschichten hieß der nächste Anlauf-



Ölmühle in Salzhausen

punkt „Paradies“. In diesem ehemaligen Kloster, das neuerdings von einer kleinen Klinik genutzt wird, verpflegten einst mildtätige Klosterfrauen Grimmelshausens berühmten „Jäger von Soest“ mit Pumpnickel. Aber nicht nur historische Gemäuer bietet die Region. Wer vermutet in Werl-Mawicke z.B. eine große Zuchtanlage für japanische Koi-Fische? In großen Becken tummeln sich hier die wertvollen Riesen-Goldfische gleich zu Hunderten. Von Regenschauern begleitet, radelten wir entlang der Soester Stadtmauer über Sassendorf durch Gemüse- und Getreidefelder in Richtung Erwitte. Nicht immer waren unsere Wege asphaltiert oder gepflastert, schmale Hohlwege ließen eine Ahnung aufkommen, wie die Beschaffenheit des Hellwegs gewesen sein könnte, als er unter den Sachsen-Herrschern als „via regia“, (Königsweg) zwischen Aachen und Goslar genutzt wurde. Eine quer über den Pferderücken gelegte Lanze bestimmte das Mindestmaß für die freizuhaltende Wegbreite. Eine wohlverdiente Rast erwartete uns in der Schmerlecker Braumühle, bevor unser Tagesziel Erwitte, nach ca. 60 gefahrenen Kilometern, in Sichtweite vor uns lag. Die Stadt mit den Zementwerken im Hintergrund,

blickt auf eine lange, wechselvolle Geschichte zurück, von der sowohl der Königshof, die St. Laurentius-Kirche als auch das alte Schloss zeugen. Doch erst 1936 wurde den Erwittern der Titel „Stadt“ verliehen.

Am nächsten Tag führte unsere Tour zunächst über die Schäferkämper-Wassermühle bei Bad-Westernkotten, weiter über Geseke, auch hier gibt es ein „Hellweg-Museum“, zur Ölmühle in Salzhausen. Den musikalischen Empfang hier verdankten wir dem „Mühlentag“ an diesem Sonntag. Mit dieser Ölmühle hatten wir nun drei Mühlentypen der Region gesehen. Die Wasser- und die Ölmühle werden noch zur Demonstration in Bewegung gesetzt, die Schmerlecker Windmühle wurde zur Brau- und Gaststätte umgebaut. Am Nachmittag, nach weiteren gut 40 Kilometern, erreichte die Fahrradgruppe den Marktplatz in Paderborn. Hier endete das Reiseprogramm mit einer kleinen Stadtführung. Die historischen Städte an diesem Teilstück des „Hellwegs“, Werl, Soest, Geseke und Paderborn, wären jede für sich eine Reise wert. Die Rückfahrt nach Unna konnten die Tourteilnehmer bequem zurückgelehnt im Bus genießen. \*



Das Paderborner Rathaus

4 Fotos: R. Geitz



## Im Märzen der Bauer... Bauernweisheiten

- gesammelt von Heinz Naß -

### März

Zu Anfang und zu End  
der März sein Gift send.  
Ein Märzmonat keinen Tag  
wie den anderen hat.

Kunigund (1.) macht warm von unt'.  
Lachende Kunigunde bringt frohe Kunde.  
Wenn es Kunigunde friert,  
man es noch 40 Tage spürt.  
Wenn es donnert an Kunigund,  
bleibt der Winter lange bunt.



Wie das Wetter an 40 Ritter, (9.)  
bleibt es 40 Tage.

Friert's am Märtyrertag (10.) recht,  
friert's noch 40 Näch.

Friert's an Gertrud, (17.)  
der Winter 40 Tage nicht ruht.

Hat's in der Mariennacht (25.) gefroren,  
werden noch 40 Fröste geboren.

Wie sind die weiteren Aussichten?

Wenn im März noch viele Winde weh'n,  
wird's im Maien warm und schön.

Soviel im März an Nebeln macht,  
so oft im Juni der Donner kracht.

Soviel Nebel im März,  
soviel Frost im Mai,  
Soviel Gewitter im Sommer.

Regnet es im März, regnet es im Juni.

### April

Wohl 100 mal schlägt das Wetter um,  
des April Privilegium.

April, dein Segen heißt Sonne und Regen,  
nur den Hagel häng an den Nagel.

Schnee im April gut düngen will.

Je mehr im April die Regen strömen,  
desto mehr wirst du vom Felde nehmen.

Bringt Genoveva (2.) Sturm und Wind,  
so ist Waltraud (9.) uns gelind.

Ist Ambrosius (4.) schön und rein,  
wird Sankt Florian (4. Mai) wilder sein.

Wenn's viel regnet am Amaniustag, (8.)  
ein dürrer Sommer folgen mag.

Wind, der auf Ostern steht,  
noch 40 Tage weht.

Woher der Wind kommt gekrochen,  
daher kommt er noch 7 Wochen.

Kommt Sankt Georg (23.) auf einem  
Schimmel,  
kommt ein gutes Frühjahr vom Himmel.

Gewitter vor Sankt Georgs Tag  
ein kühles Jahr bedeuten mag.

Gewitter vom Sankt Georgs Tag  
folgt gewiss noch Kälte nach.

Walpurgis (30.) Frost ist schlechte Kost.



**Mai**

Der Mai kommt gezogen  
wie der November verfliegen.

Maischnee ist besser als Schafsmist.

Jakobi (1.) hell und warm,  
der Winter macht dich arm.

Der Florian (4.)  
noch einen Schneehut setzen kann.

Pankratius und Servatius  
bringen Kälte und Verdruss.

Wenn es am Pankraz schön,  
ist ein schöner, reicher Herbst zu sehn.

Die Eisheiligen  
Pankrazi, (12.) Servazi, (13.) Bonifazi (14.)  
sind drei frostige Bazi.  
Und zum Schluss fehlt nie  
die kalte Sophie. (15.)

Scheint an Himmelfahrt die Sonne,  
bringt der Herbst uns große Wonne.

Wie es sich an Sankt Urban (25.) verhält,  
ist es noch 20 Tage bestellt.



## Nichts Neues unter der Sonne

- von Klaus Pfauter -

Dass wir in eine schnelllebige Welt hinein geboren wurden, das wird uns tagtäglich weisgemacht. Wir glauben es, nehmen es hin, fügen uns. Dann und wann klagen wir schon mal unter Freunden, sie klagen zurück und alle sind wir uns einig: Früher, da war alles anders, besser. Vor allem ruhiger. Das Wort Stress war noch nicht erfunden. An den ohnehin seltenen Infarkten waren allenfalls die bösen Schwiegermütter schuld. Die Leute lasen dicke Romane von Dumas, Balzac oder Gontscharow, weil sie viel Zeit zum Lesen hatten. Was schreibt er da, denken Sie jetzt, was für einen Gontscharow, den hatten wir im TV noch nicht, nicht einmal auf ARTE! Alsdann tun wir etwas für die Bildung: Iwan Gontscharow, russischer Schriftsteller, geb. 1812, gest. 1891 in Petersburg. Weltberühmtheit erlangte sein Roman „Oblomow“, ein dickes Buch über Apathie und

Langeweile. Ein Zitat daraus:

*Bedenklich stimmte es Oblomow, als vor seinen Augen Umschläge mit der Aufschrift DRINGEND oder SEHR DRINGEND vorüber flitzten. Ihm wurde aufgetragen Ermittlungen anzustellen, Auszüge anzufertigen, Akten zu durchwühlen. Zudem wurde Eile gefordert, jemand hastete, und niemals gab es einen richtigen Schluss. War man mit einer Sache fertig, so stürzte man sich mit leidenschaftlichem Eifer auf die nächste. Hatte man die erledigt, vergaß man sie sogleich und stürzte sich auf eine dritte und so ohne Ende, ohne Ende!*  
Geschrieben 1859!

Da sag' ich nichts mehr, da kann ich höchstens noch eine Zeichnung beifügen. Verstehen Sie die nicht, so lesen Sie noch einmal die Überschrift. So viel Zeit muss sein.

